Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Sechster Jahrgang. No. 8.

Sonnabend, den 16ten Februar 1805.

Erklärung des Kupfers.

Falkenberg.
(In der Grafschaft Glatz.)

Falkenberg, gewöhnlich Gläzisch-Falkenberg genannt, liegt im Neuroder District der Grafschaft, hat über 350 Einwohner, und gehört dem Grafen Stillfried.

Wenn man auf dem Wege von Wüste-Waltersdorf bis hieher kommt, entdeckt man nahe vor Falkenberg eine vortrefliche Aussicht, die — doch es ist mit den Beschreibungen der Landschaften so eine eigne Sache! Man hat nichts wie die Worte: Berg, Wiese, Thal, Fläche, u. s. w. und jeder verbindet damit einen Begriff aus seiner Erfahrung und Beobachtung, und — ist die Beschreibung nicht ermüdend weitläuftig — bekommt er keine richtige Idee von der bestimmten Gegend. Zu mannichfaltig ist die Natur

in ihren Bildungen und Formen; jeder Hügel hat seine eigenthümliche Gestalt, jede Wiese ihre eigne Formen, alles zusammen ein besonderes Verhältniß, woraus das mehr oder weniger Angenehme, Reizende und Mahlerische einer Gegend besteht. Dies aber will angeschaut, nicht beschrieben seyn. Richtige Zeichnungen thun hier das Beste — doch fällt es dem Künstler schwer, eine große, reiche Gegend, auf einem Blättchen darzustellen, wie das gegenwärtige, und man muß es mehr als Andeutung, denn als Darstellung betrachten; aber auch schon in dieser Form wird das Schöne der Landschaft sichtbar, und reizt das Auge!

Die Schwalben.

(Beschluß.)

„Man sieht im Herbst, wenn die Schwalben sich zum Abzuge bereiten, sie oft in großen Schaaren nahe über Seen und Sümpfen herum schwärmen, gleichsam als suchten sie sich den Ort ihres Winterschlafs aus," warf mir jemand ein — und die Sache hat ihre Richtigkeit, die Schwalben haben diese Gewohnheit wirklich; aber der Grund, den man ihnen unterschiebt, ist falsch. Das Wasser ist im Herbst wärmer als die Luft, und seine wärmeren Ausdünstungen ziehen alle noch lebenden und herumschwärmenden Insecten an; daher flattert die Schwalbe — ihrer Nahrung wegen — zwischen dem Schilf umher.

„Aber

„Aber die Schwalben, welche man wirklich im Wasser gefunden hat?"

Es giebt in Europa vier Arten von Schwalben, nemlich: 1) die Rauchschwalbe (hir. rustica L.), die Hausschwalbe (hir. urbica oder domestica), 3) die Mauerschwalbe, Steinschwalbe (hir. apus), und 3) die Uferschwalbe (hir. riparia).

Die drei zuletzt genannten Arten ziehen zuverlässig von uns in wärmere Gegenden, gleich dem grossen Heer der andern Vögel, welche alle Jahre diese Wanderungen vor unsern Augen vornehmen. Wir sehen sie gleich jenen sich in Zügen versammeln und verschwinden. „Aber müßte man nicht zuweilen einen solchen Zug erblicken, der im Zuge begriffen wäre, wie z. B. bei den Kranichen — Gänsen, u. s. w.?" Die Schwalben scheinen nicht wie diese großen Vögel, ordentliche Tagemärsche nach einer bestimmten Richtung vorzunehmen: sondern, wie die mehrsten kleinen Zugvögel, ihren Weg durch lustiges Herumflattern und Aufsuchen der Nahrung zu unterbrechen. Wer hat je einen Zug Rothkehlchen, Hänflinge, Wachteln, u. s. w. gesehen? Gleichwohl bezweifelt niemand die Wanderung jener Vögel.

„Aber die vierte Art, die Uferschwalben? — Scheint vielleicht bei uns zu überwintern und einen Winterschlaf zu halten, ob wohl die Sache noch nicht ganz erwiesen ist. Die ganze Lebensart des Thieres wäre indeß mit einem Winterschlaf verträglicher. Sie gräbt sich an hohen Ufern, in Lehmgru-

 ben,

ben, u. s. w. tief in die Erde, und liebt diesen dumpfen, verschloßnen Aufenthalt, weil sie weniger umherschwärmt, als andere Arten. Sie ist länger sichtbar, als die andern, und kommt früher wieder — überhaupt sind sie weniger zahlreich, als die andern Arten.

„Aber Ihre vorigen Gründe wegen des Wassers?" — Wer sagt denn auch, daß diese Schwalbe im Wasser überwintre? Wenn es geschieht, so geschieht es gewiß in ihrem gewohnten Elemente, in der Luft. In den tiefen Gruben, in welchen sie nisten, unter hohlen Ufern werden sie sich ihr Bett bereiten und den Frühling erwarten —

„Aber die im Wasser gefundenen, welche wirklich im Zimmer wieder aufwachten?" —

Der Erzählungen dieser Art — selbst durch Eide und gerichtliche Aussagen bestätigt — sind so viele, daß man sie schwerlich ganz ableugnen kann. Aber hören Sie, wie ich mir die Sache erkläre. Auf Brüchen, Sümpfen, großen Schilfteichen, vorzüglich wenn sie mit den sogenannten Schilfbutten angefüllt sind, bildet das Schilf im Herbst ein Dach, welches der Schnee überzieht, und unter welchem das Wasser niemals, oder nur bei der äussersten Kälte schwach zufriert. Wer im Freien zu thun hat, weiß, welche Vorsicht man anwenden muß, um nicht auf Sümpfen und Brüchen aus diesem Grunde Unglück zu erfahren.

Diese zum Winterschlaf bequemen Stellen werden die Schwalben aufsuchen, sich über dem Wasser

ser an den Schilfhalmen, an den Butten u. s. w. befestigen und so den Winter erwarten. Berührt man sie durch ein Ohngefähr, so fallen sie natürlich ins Wasser herab, und — werden sie nun früh genug wieder herausgezogen, ehe das Wasser zu sehr eindringt und ihre Lungen ausfüllt: mögen sie aberdings wieder zum Leben gebracht werden können. —

Gefährlich bleibt für die Schläferinnen dies Bett allerdings — ein Steigen des Wassers um einige Zoll mag Hunderten das Leben rauben — ein härterer Frost als gewöhnlich — kurz tausend Unglücksfälle drohen ihrem Leben; und vielleicht liegt darin der Grund, daß diese Schwalbenart nie so zahlreich wird, als die übrigen, und in manchen Gegenden fast gar nicht angetroffen wird. —

Ich hatte das Vergnügen, die Gesellschaft größtentheils meiner Meinung zustimmen zu sehen; nur einige Herrn und Damen, denen alles ein Heiligthum ist was sie in ihrer Kindheit von Papa und Mama und — der lieben Amme gehört haben, blieben fest bei ihrer Meinung. — Die armen Schwalben! —

Der halbe Ring.

(Eine Erzählung.)

Es war ein schreckliche Nacht. Die Sturmglocke schallte fürchterlich. Die Lärmtrommel tobte durch die Gassen des kleinen Städtchens. Menschen und Pferde und Wagen strömten zusammen, und die helle

Flamme

Flamme schlug schon über das benachbarte Kirchdach herüber. Da erwachte erst der alte Pfarrer Ehrlich und sprang mit Jünglingskraft aus dem Bette. — In der Thüre seiner Schlafstube begegnete ihm seine einzige Tochter, Nettchen, im Nachtkleide, mit bloßen Füßen, und stürzte ihm, halb todt vor Schrecken, in die Arme. Mit vieler Mühe beruhigte er sie. Indessen hatte bereits das Feuer sein Haus ergriffen, und da es blos von Holz erbauet war, stand es sogleich in voller Flamme. Die Leute schlugen die Hausthür ein, weckten Knechte und Mägde, und rafften zusammen, was ihnen zuerst in die Hände fiel, und das war wenig und schlecht. Nettchen ergriff einige Kleidungsstücke und der Pfarrer selbst ein Pack Dokumente und ein kleines Kästchen. So verliessen sie ihre Wohnung, welche sogleich hinter ihnen zusammenstürzte, und suchten Schutz und Sicherheit, die sie endlich in der Vorstadt in einem kleinen Häuschen fanden.

Nettchen und eine alte Magd waren die einzigen Personen, die das Unglück bei dem Pfarrer zurückließ. Seine Frau war längst gestorben. Knechte brauchte er jetzt nicht. — Am andern Morgen hatte das Feuer ausgetobt. Das halbe Städtchen lag in Asche, und selbst die Kirche hatte großen Schaden gelitten. — Nachdem der gute Ehrlich eine andere Wohnung angewiesen erhielt, fand er nur zu sehr, daß er nichts gerettet hätte. Es war gegangen, wie es gewöhnlich in solchen schrecklichen Fällen zu gehen pflegt, man hatte bei der Rettung falsch gegriffen — schlechte unbedeutende Sachen weggerafft, und das

Bessere liegen lassen. Ehrlich durfte deshalb Niemanden Unvorsichtigkeit vorwerfen; er hatte es selbst nicht besser gemacht. Zwar in Absicht des Kästchens griff er gut, aber die mitgenommenen Papiere waren nichts sagende Pfarrakten. Kurz: alle Sachen von Werth waren ein Raub der Flamme geworden, und der Pfarrer Ehrlich, der sonst für reich galt, ward mit einem Mal ein sehr armer Mann. — Aber das Kästchen? — Enthielt nichts, als einige Schaumünzen und Etwas — — das uns Stoff zu dieser Erzählung giebt. —

Sogleich nach dem unglücklichen Brande fieng der Pfarrer Ehrlich, der ohnedieß ziemlich alt war, an zu kränkeln, und ungefähr ein Vierteljahr darauf schloß er sich eines Tags mit Nettchen auf seiner Stube ein, und redete sie nach einigen Vorbereitungen also an: „Liebes Kind, du merkst gewiß, so gut als ich, die schnelle Abnahme meiner Kräfte, und ich schliesse daraus auf das Herannahen meines Todes. Ich bin gefaßt, aber dich verlasse ich mit Schmerzen. Mein Reichthum gieng in Rauch auf. Meine Dokumente sind verbrannt, viele meiner Schuldner sind Bettler geworden: ich kann dir nichts hinterlassen. Doch das alles kommt von Gott; sein Name sey gelobt! — Vor allem aber nöthigt mich mein Unglück, dir etwas zu entdecken, was außerdem dir immer verborgen geblieben seyn würde. Ich kann, darf nicht mehr schweigen. Bereite dich also, eine sehr wichtige Nachricht zu hören. — Ich hatte nie ein Kind mit meiner seligen Frau, und Du bist nicht meine Tochter, ob ich dich gleich stets väterlich liebte." —

Nett-

Nettchens Erstaunen war über alle Beschreibung. Sie fing an zu schluchzen, und fiel ihm mit Ungestüm um den Hals und jammerte: „ich nicht Ihre Tochter! Sie nicht mein Vater!" Der Alte gab sich alle Mühe, sie zu beruhigen, und sie in eine Fassung zu bringen, daß er ihre eigne Geschichte ihr erzählen konnte, so weit sie ihm selbst bekannt war; aber das war für heute schlechterdings unmöglich. Nettchen war trostlos. —

Am folgenden Tage brachte er es dahin, daß sie ihn ruhig anhörte. „Du weißt, hub er an, daß ich nicht immer hier Pfarrer war, daß ich in meinen jüngern Jahren auf einem Dorfe angestellt war, das 30 Meilen von hier liegt, ein Stündchen von B*, wo meine Schwester wohnt, deren Briefe du manchmal gelesen hast. Dort heirathete ich meine Frau, und hatte ungefähr fünf Jahre mit ihr gelebt, als der zweite schlesische Krieg anfieng. Einmal kam ich an einem Sonntage in den Mittagsstunden mit dem Schulmeister von dem Filialdorfe zurück. Wir mußten durch ein kleines Gebüsch. Kaum waren wir in dessen Mitte, als sechs Männer hervorsprangen und uns festhielten. Ich war jung, feurig, und setzte mich zur Wehre, da ich wenig Waffen sah. Aber der Anführer redete mich sehr höflich an. Machen Sie sich keine Mühe, Herr Pfarrer, sagte er; Sie sind in unsrer Gewalt; aber wir hatten auch nicht die entfernteste Absicht, Sie zu beleidigen. Vielmehr verspreche ich Ihnen aufs Heiligste, es soll Ihnen kein Leid widerfahren, Sie sollen geehrt werden, wenn Sie gutwillig — nur auf ein paar Stunden —

uns

uns folgen wollen. Wohin? fragte ich, noch hitzig. Zu einem Kranken, war die Antwort. — Auf diese Art? entgegnete ich. — Daß es auf eine so unfreundliche Weise geschieht, hat seine Ursachen, die Sie vielleicht erfahren und billigen werden. — Ich habe eine Frau, die mein Ausbleiben in Todesangst bringen wird. — Den Schulmeister brauchen wir nicht, hieß es, er kann nach Hause gehn. Hier ist Bleifeder und Papier; beruhigen Sie Ihre Gattin. — Was wollt' ich machen? — Ich war in ihrer Gewalt. Rasch entschloß ich mich, schrieb ein paar Worte an meine Frau, und der Schulmeister ward entlassen. —

Mich führte man einige Schritte seitwärts, bis zu einem mit vier Pferden bespannten Wagen. Man verband mir die Augen. Der, welcher mit mir gesprochen hatte, setzte sich zu mir, und im gestreckten Galopp flog der Wagen davon." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Vorurtheile und Aberglauben.

Es giebt Vorurtheile und eine Art von Aberglauben, die bei all ihrer Lächerlichkeit von Leuten erfunden zu seyn scheinen, welche heller sahen, um dadurch den gemeinen Mann zu Maximen zu leiten, die man ihm auf dem Wege des Unterrichts schwer beibringen kann. Ich erinnere hier nur an den Aberglauben des Berufens (d. i. des Schlechtermachens) durch Lob.

Lobt man z. B. die Gesundheit des abergläubischen Bauers, so fürchtet er, auf der Stelle dadurch berufen, d. i. krank zu werden, sucht sorgfältig dem Uebel vorzubeugen, und thut vielleicht für seine Gesundheit, wozu ihn keine Vorschrift des Arztes vermogt hätte! — Noch ängstlicher ist dabei die Mutter, welche kleine Kinder hat. Jedes Lob derselben macht sie unruhig — und sie wacht für ihre Gesundheit mit doppeltem Eifer, um den schädlichen Folgen des Berufens vorzubeugen. Sorgfältig hütet sie sich, das Betragen und die Aufführung ihrer Kinder zu loben — denn auch dies Lob beruft, d. i., es macht das Betragen der Kinder schlechter! — —

Sollte man nicht vielen Müttern aus den gebildeten Ständen, die durch tägliches, übertriebenes Lob ihre Kinder verderben — indem sie Eitelkeit, Eigenliebe und Dünkel in ihrem Herzen auf Kosten jeder schönen Empfindung wecken und nähren — jenen unschuldigen Aberglauben wünschen?

Sie berufen im eigentlichen Sinn ihre Kinder durch Lob — indem sie eine Maxime vernachlässigen, die so nothwendig bei der Erziehung ist, und welche die Bäuerin aus Aberglauben beobachtet: Kinder vor Dünkel und Eitelkeit zu bewahren — die mehr als alles andere dazu beitragen, das Leben der Menschen zu verbittern und mit unangenehmen Stunden zu belasten!

Wie wichtig wird jene Scheu vor dem Berufen, wenn man es auf die Künstlerwelt anwendet! Die mehr-

mehrsten Stümper in der Kunst bleiben deswegen Stümper, weil man sie in ihrer Jugend berufen, ihnen durch unzeitiges Lob einen Dünkel gegeben hat, der sie am Fleiß und jeden Fortschritt in der Kunst hindert! Kaum hat der Knabe eine Hand, ein Auge zeichnen gelernt, kaum weiß der Schauspieler auf der Bühne zu gehen und etwas zu reden — so lobpreisen die Unverständigen und berufen den Anfänger, daß er nicht weiter kann! o wie vermißt man hier die sorgfältige Amme mit ihrem wohlthätigen Aberglauben!

Ich will hier nicht an jene Großen und Reichen der Erde erinnern, die gut und menschlich seyn würden, wenn ihre Freunde und Schmeichler jene Vorurtheile der Ammenstube besäßen! Man würde einen erträglichen Einfall des Knaben nicht als Witz beklatschen, eine Handlung der Gerechtigkeit nicht als Güte ausposaunen, und diesen Göttern der Erde nicht den thörichten Wahn beibringen, daß sie besser als andere Menschen wären!

Ich will auch nicht an gewisse Schriftsteller erinnern, die durch das laute Lob bis zur Unverschämtheit berufen sind — nein: aber allen Aufklärern zum Trotz nehm' ich jenen heilsamen Aberglauben in Schutz und wünsch' ihm Wachsthum und Gedeihen, und einen Wirkungskreis, der seiner Wohlthätigkeit angemessen ist!

Ich wünsch' ihn namentlich allen Müttern und Erziehern, allen Höflingen und — Kunstfreunden (den Kunstrichtern darf ich ihn nicht wünschen,

(denn

(denn diese haben ihn noch nie abgelegt —) sollt' ich auch Gefahr laufen, dieses Wunsches wegen unter die Obscuranten gerechnet zu werden! Ich liefe dann wenigstens nicht selbst Gefahr, berufen zu werden!

Die wichtigsten Erfindungen der Deutschen, Franzosen, Italiener und Holländer, mit einer kurzen Vergleichung des Erfindungsgeistes dieser Nationen.

Die Deutschen.

In den ältesten Zeiten hatten die Deutschen schon viele Erfindungen und Künste, von denen es aber nicht ausgemacht ist, ob sie solche sich selbst, oder ihren Nachbarn verdankten. Sie braueten Bier und kochten Seife, welche von den Römern sehr geschätzt wurde.

Der Gebrauch der Schreibfedern, statt der vorher üblichen Röhre, ist wahrscheinlich eine deutsche Erfindung. Die älteste Erwähnung der Schreibfedern fällt ins Jahr 636, und Adhelm in Sachsen machte ein noch vorhandenes Gedicht auf eine Schreibfeder.

Im eilften Jahrhundert erfand man in Deutschland die Windmühlen, zu Anfange des zwölften wurde die Erfindung in Frankreich bekannt.

Im

Im Anfange des 14. Jahrhunderts wurden in Deutschland die Orgeln erfunden. 1312 baute ein Deutscher die erste Orgel in Venedig. Die Pedale den Orgeln waren indeß noch unbekannt.

In der Mitte des 15ten Jahrhunderts wurde zu Nürnberg das Drathziehen erfunden. Der erste, der die Maschine durch Wasser in Bewegung setzte, hieß Rudolph.

Etwas später — 1370 — wurden eben daselbst die Stecknadeln erfunden. Man hatte bisher die doppelten Nadeln — (Glusen) oder eine Art Haarnadeln gebraucht. In England wurden die Stecknadeln erst 200 Jahr später fabricirt, und in Schweden erst seit dem Jahre 1649.

Zu Anfange des 15ten Jahrhunderts wurde — wahrscheinlich in Deutschland — die Kunst in Holz zu schneiden erfunden.

Im Jahr 1435 erfand Guttenberg die Buchdruckerkunst; 1450 nahm er Faust zum Gehülfen an, dieser verband sich wieder mit Schoifer, welcher vor 1455 die gegossenen Buchstaben und die Druckerschwärze erfand.

Im Jahr 1440 erfand Israel von Mecheln zu Bockelt in Münster das Kupferstechen.

Im Jahr 1472 erfand Bernhard, ein deutscher Organist, zu Venedig das Pedal an der Orgel.

Die

Die Spinnräder wurden 1530 bei Braunschweig erfunden.

Im Jahr 1540 wurden zu Nürnberg die Vorlegeschlösser von Hans Ehrmann erfunden.

In der Mitte des 16ten Jahrhunderts wurden zu Nürnberg die Windbüchsen erfunden.

Die gedruckten Kalender, nach der gewöhnlichen Einrichtung, kamen zuerst in Hamburg heraus. Der älteste wurde 1490 gedruckt. 1546 gab ihnen Wolmer die jetzige Einrichtung.

Die Brechschraube ward 1550 von Danner zu Nürnberg erfunden.

Im Jahr 1560 ward von Barbara Uttmanns zu St. Annaberg das Klöpfeln der Kanten erfunden.

Die erste Dampfmaschine, von der man weiß, war zu Joachimsthal in Böhmen von dem Prediger Mathias verfertiget, im Jahr 1562.

Die erste bekannt gewordene Bandmühle fand sich zu Danzig 1586.

Der Meßtisch wurde 1609 von Prätorius zu Altdorf erfunden.

Die erste gedruckte Zeitung wurde von Ernnel zu Frankfurt im Jahr 1615 herausgegeben.

Im Jahr 1648 ward das Höhrrohr von Kircher erfunden.

Im

Im Jahre 1650 erfand Guerike zu Magdeburg die Luftpumpe.

Im Jahr 1677 erfand Leibnitz die Differentialrechnung.

1681 entdeckte Dörfel die wahre Gestalt der Kometenbahnen.

1687 verfertigte Walther von Tschirnhausen die ersten großen Brennspiegel.

1690 erfand Denner zu Nürnberg die Klarinetten.

1706 erfand Friedrich Böttcher, auf dem Königsstein als Gefangner wegen des Verdachts der Goldmacherkunst, das Porzellan.

1707 erfanden Diesbach und Dippel das Berliner Blau.

1709 erfand Johann Müller, ein Deutscher, Prediger zu Leyden, die Stereotypen, welche man neulich in Paris nachgeahmt, und eine eigne Druckerei davon angelegt hat.

1717 erfand Schröter aus Hohenstein das Pianoforte.

1738 erfand Lieberkühn das Sonnenmikroskop.

1755 ward von Breitkopf in Leipzig das Notendrucken erfunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Kopf.

Silbenräthsel.

(Viersilbig.)

Die beiden ersten.

Sehr angesehen im Staat,
Bin ich zu finden in jedem Hause —
Ja in der verschloßnen Karthause —
Ja jeder Mensch im Herzen mich hat!
Bald groß, bald klein, bald dunkel, bald hell,
Daur' ich immer — und vermodre schnell!

Die beiden zweiten.

Hochgeachtet von allen Nationen,
Sie mögen Palläst' oder Hütten bewohnen,
Streb' ich doch: nicht zu bleiben, was ich bin,
Und Verlust jener Achtung — ist mir Gewinn!

Das Ganze.

Das Ganze — gewöhnlich fix und flink —
In den Häusern der Reichen zu finden —
Sich drehend nach allen Winden,
Und ein gar drolliges Ding —
Geschwätzig, verschwiegen — in Künsten geübt,
Gehaßt oft und — zugleich auch geliebt!

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.



6. 8.

Glätzisch Falckenberg

